

Manfred Gerber
Axel Sawert (Fotos)

In Krieg und Frieden

Die Wiesbadener Ringkirche –
ein Monument des Historismus

SOCIETÄTS
VERLAG

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag
© 2019 Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Layout & Satz: Bruno Dorn, Societäts-Verlag
Umschlaggestaltung: Bruno Dorn, Societäts-Verlag
Umschlagabbildung: Axel Sawert
Druck und Verarbeitung: Print Consult GmbH, München
Printed in Slovenia 2019

ISBN 978-3-95542-354-4



Inhalt

Einleitung	7
I. Die Weltkurstadt. Ein Kaiser als Galionsfigur	11
II. Pfarrer an die Front. Ringkirche im Krieg	59
III. Ohne den Kaiser. Die Weimarer Republik	67
IV. Die Ringkirche unterm Hakenkreuz	73
V. 1945. Versuch eines Neuanfangs	85
VI. Geteilte Welt. Die Ringkirche im Kalten Krieg	97
VII. Soli Deo Gloria. Die Kirchenmusik	113
VIII. Neue Aufgaben. Gegenwart und Zukunft	121
Chronik der Ringkirche	136
Die Pfarrer der Ringkirche	137
Organisten und Kantoren	138
Benutzte Literatur	139
Quellen	141
Herzlicher Dank	141
Ein besonderer Dank	142
Fotonachweis	143
Die Autoren	144



Einleitung

Als „Reformationskirche“ war sie geplant. Zeitweise war auch der Name Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche im Gespräch. Dann wollte man sie erst einmal neutral „Neukirche“ nennen. Für die Wiesbadener war sie schon bald nach ihrer Einweihung im Jahr 1894 die Ringkirche. Aus ganz profanen Gründen: Sie steht an prominenter Stelle am Kaiser-Friedrich-Ring.

Baugeschichtlich hat dieses Gotteshaus eine besondere Bedeutung. Es ist die erste Kirche, die lupenrein nach dem Wiesbadener Programm, der von Bergkirchenpfarrer Emil Veesenmeyer proklamierten Einheit von Altar, Kanzel und Orgel erbaut und mehr als ein Jahrhundert später, 2003, zum deutschen Nationaldenkmal erhoben wurde. Exponiert ist die Ringkirche vor allem durch ihre Lage: als Abschluss der Rheinstraße, einer ansteigenden Allee mit zwei Platanenreihen, flankiert von prachtvollen Häuserfronten aus der Zeit des Historismus. Mit seinen 65 Meter hohen, achteckigen Zwillingstürmen aus gelblich-grauem Pfälzer Sandstein und den schieferbedeckten, schlanken Turmhelmen beherrscht das Gotteshaus die Allee. Es ist ein Wahrzeichen Wiesbadens.



Wehrhafte Protestanten: Schwedenkönig Gustav Adolf (li.) und Wilhelm I. von Oranien (re.).

Die Ringkirche wirkt optisch auch stark in den Kaiser-Friedrich-Ring hinein. Als Identifikationspunkt des Viertels reicht ihre Anziehungskraft bis weit in das äußere Westend und das Rheingauviertel. Sie ist ein imposantes Monument des Historismus aus dem prosperierenden Wiesbaden des späten 19. Jahrhunderts. Eine protestantische Trutzburg. Die Skulpturen des Schwedenkönigs Gustav Adolf (1594 – 1632) und Wilhelms I. von Oranien (1533 – 1584), die den Eingang zur Reformatorenhalle flankieren, zeugen von der Wehrhaftigkeit von Thron und Altar in der preußischen Monarchie und im Deutschen Kaiserreich. In diesem Sinn ist die Ringkirche in Stein gemeißeltes Selbstbewusstsein des preußisch-deutschen Protestantismus.



*Optisch wirksam: auch
am Kaiser-Friedrich-
Ring.*

Die Gemeinde der Ringkirche blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Im August 1914 werden ihre Pfarrer von der allgemeinen Kriegsbegeisterung mitgerissen. Während der NS-Gewaltherrschaft wird auch die Ringkirchengemeinde Schauplatz des Kirchenkampfes. Jahrzehnte später zieht gerade diese Kirche die Friedensbewegten in der Stadt wie magisch an. Anfang der 1980er Jahre protestieren sie gegen das atomare Wettrüsten und den Golfkrieg, unterstützen Projekte im revolutionären Nicaragua.

Als 1981 ein großer Demonstrationzug gegen die Frankfurter Startbahn West an der Ringkirche vorbeizog, ließ Pfarrer Dr. Friedemann Oettinger aus Solidarität die Kirchenglocken läuten. Streitbar war die Gemeinde allemal. Und auch immer

wieder einmal zerstritten. Die Frage, wie viel Politik und wenn schon, welche von der Kanzel gepredigt werden darf oder muss, zieht sich wie ein roter Faden durch die Jahrzehnte der jüngeren Geschichte.

Längst sind die christlichen Konfessionen nur noch eine der Möglichkeiten auf dem Markt der Glaubensangebote im multireligiösen und multikulturellen Wiesbaden mit seinem hohen Anteil an Migranten. Gleichwohl ist dieses Gotteshaus mit seinem würdevollen Ambiente immer noch ein Hort für alle, die an Gott glauben, die mit ihm Zwiesprache halten wollen, die ihn suchen oder einfach nur innehalten und sich zurückziehen möchten vom ruhelosen Getriebe des modernen Alltags.

*Blick auf die Kanzelwand:
die Ringkirche 1897.*



Mögen manche die Ringkirche für „steinerne, kalte Pracht“ halten, wie bisweilen zu hören ist, so gibt sie doch vielen im Viertel ein Stück Heimat. Nicht wenigen Bewohnern im äußeren Westend und im Rheingauviertel würde im Tagesablauf etwas fehlen ohne den vertrauten klaren Klang ihrer Glockenschläge. Die sakrale Würde der Ringkirche lässt sich bei jedem Besuch neu entdecken. Die Bedeutungen ihrer mannigfaltigen Symbolik erkennt der Betrachter erst beim wiederholten Blick. Sattsehen kann man sich an der Ringkirche nicht. Bei geistlichen Konzerten verschmelzen Musik und Architektur zu einem eindrucksvollen Erlebnis.

Die Wunden des Bismarckschen Kulturkampfes, in dem die Katholiken drangsaliiert wurden, waren gerade dabei zu vernarben, da sollte – nach der Markt- (1862) und der Bergkirche (1879) – das dritte evangelische Gotteshaus in Wiesbaden so protestantisch sein, wie es nur konnte.

Seine Einweihung begingen Wiesbadens Protestanten am 31. Oktober 1894, am Jahrestag von Martin Luthers Thesenanschlag in Wittenberg, mit einer feierlichen Prozession. Sie bewegte sich von der Marktkirche zu der noch namenlosen neuen Kirche. Der erste Ringkirchenpfarrer Lothar Friedrich und der Generalsuperintendent Dr. Karl Ernst zelebrierten den Gottesdienst. Der Architekt, Professor Johannes Otzen, gab sich überzeugt, „ein Dokument deutscher Baukunst“ geschaffen zu haben. Es war der Herbst des Historismus.

Gerade mal 23 Jahre zuvor, 1871, war im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles das Deutsche Kaiserreich proklamiert worden. Im nun folgenden Zeitalter des Imperialismus, der bahnbrechenden technischen Erfindungen, der im Jahresrhythmus erworbenen Nobelpreise für Physik, Chemie und Medizin sowie aufgrund des rasanten wirtschaftlichen Wachstums konnte dieses Reich bald nicht mehr gehen vor Kraft. Bis der Drang nach Weltgeltung, der Traum vom „Platz an der Sonne“, mit den Katastrophen auf den Schlachtfeldern in Frankreich und Belgien (1914 – 1918) abrupt zum Stillstand kam.

Der Brand der Kathedrale Notre Dame in Paris im April 2019 hat eindrucksvoll den Wert kirchlicher Kulturdenkmäler vor Augen geführt. Sie sind immerwährende Baustellen, geschaffen, uns Einzelne zu überleben, baukünstlerische Versuche, die Ewigkeit zu erfassen. Das gilt auch für die Wiesbadener Ringkirche.

I. Die Weltkurstadt. Ein Kaiser als Galionsfigur

Blühendes Wiesbaden. Mit rasantem Wirtschaftswachstum

Wiesbaden platzte aus allen Nähten. Ende des 19. Jahrhunderts war die Stadt dabei, sich auch nach Südwesten auszudehnen. Wirtschaftsmotor war der mondäne Kurbetrieb, die Gesellschaftskur, bei der Sehen und Gesehenwerden mindestens so wichtig war wie Heilung von Krankheiten zu suchen.

Viele Zuwanderer zog es nach Wiesbaden, die hier Arbeit und Brot fanden. Handwerker, Dienstboten und Servicepersonal für die Hotels. Vor allem aus ländlichen Gebieten. In den Kirchengemeinden fanden die Neubürger Ersatz für ihre verloren gegangene Dorfgemeinschaft.

Seit der Annexion Nassaus im Jahr 1866 war das Stadtschloss der Herzöge die Mai-Residenz der Könige von Preußen und späteren deutschen Kaiser. Wenn Wilhelm II. in Wiesbaden weilte, schritt er in Uniform mit der kaiserlichen Familie zu den Militärgottesdiensten in der neuen Marktkirche. Der Kaiser war Wachstumsförderer und Touristenmagnet der Stadt. Galionsfigur. Wiesbaden sonnte sich in seinem Glanz.



Kaiserlicher Kirchgang: Die Marktkirche war die Hofkirche des Kaisers und Königs von Preußen.

Um die Jahrhundertwende lebten etwa 300 Millionäre in Wiesbaden. Rechnet man die Kaufkraft der Goldmark in Euro um, waren es sogar an die dreitausend. Mit dem Titel „Weltkurstadt“ schmückte sich Wiesbaden seit den 1850er Jahren. In der Amtszeit des legendären Oberbürgermeisters Carl von Ibell (1883 – 1913) verdoppelte sich die Einwohnerzahl auf über 100.000. Gleichzeitig wuchs die Zahl der Protestanten. 1890 waren es rund 42.000, Katholiken etwa 30.000.

Eine evangelische Stadt. Drei Kirchen in drei Jahrzehnten

Der Bau der Marktkirche (1862) war nach dem verheerenden Brand der Mauritiuskirche im Juli 1850 notwendig geworden. Erste Vorplanungen für einen zweiten evangelischen Kirchenbau hatte es schon 1837 gegeben. Im Blick auf die wachsende Einwohnerzahl und den Zustrom der Kurgäste war die Mauritiuskirche längst zu klein geworden. Doch nach der Brandkatastrophe musste man das Projekt einer zweiten Kirche erst einmal vertagen. Die Katholiken bekamen 1849 mit der Bonifatiuskirche ein angemessenes Gotteshaus.



Zahlreiche repräsentative Bauten entstanden am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Im gleichen Jahr wie die Ringkirche das Königliche Theater, heute Hessisches Staatstheater, 1906 der Hauptbahnhof, 1907 das Kurhaus. Wohlhabende Pensionäre und Rentiers, Generäle und Admiräle, Musiker, Schriftsteller und Industrielle ließen sich in den Villen der Gartenstadt Wiesbaden nieder. Dazu renommierte Kurärzte. Angelockt auch von Steueranreizen. Die Baukeramikfirma Höppli in der Wörthstraße hatte Hochkonjunktur.



Wurde ein Raub der Flammen: die Mauritiuskirche in der Kirchgasse.

1894 war auch das Reichstagsgebäude in Berlin fertiggestellt. Sein Sandstein stammt aus demselben Pfälzer Steinbruch wie der der Ringkirche. Architekt Paul Wallot (1841 – 1912), ein gebürtiger Oppenheimer, verbrachte seinen Lebensabend in Biebrich.

Für die kleineren Leute hatte man 1879 die Bergkirche im gleichnamigen Viertel gebaut. Ihr Architekt war der Berliner Professor Johannes Otzen (1839 – 1911). Und weil man mit seiner Arbeit über alle Maßen zufrieden war, bekam Otzen beim Bau der nächsten evangelischen Kirche in Wiesbaden abermals den Zuschlag. Diesmal ohne Ausschreibung. Für Otzen ein „liebenswertes“ und „beglückendes Vertrauen“. Der renommierte Münchner Architekt Georg von Hauberisser (1841 – 1922), Erbauer des Wiesbadener (1887) und des Münchner Rathauses (1909), der sich an einem unverbindlichen Ideenwettbewerb beteiligt hatte, war ohne Chance.

Wiesbadens dritte evangelische Kirche sollte ursprünglich Reformationskirche heißen. Unter diesem Arbeitstitel begannen 1892 auch die Bauarbeiten. Nach lebhaftem Streit in der Gemeinde fanden ihre theologischen Fraktionen in dem nicht sehr originellen Namen Neukirchengemeinde den kleinsten gemeinsamen Nenner. Die Tageszeitungen hatten von Anfang an von der „Ringkirche“ geschrieben. 1906 passte man sich offiziell dem allgemeinen Sprachgebrauch an. Drei neue evangelische Kirchen waren in gut drei Jahrzehnten entstanden. Die Gemeinden waren mächtig stolz darauf.

Die Wiesbadener Vororte im östlichen „Ländche“ und an der Rheinfront mit ihren um Jahrhunderte älteren Kirchen waren in dieser Zeit noch selbstständig. Die Eingemeindungen begannen erst in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre.

Grünes Licht aus Berlin. Vom Minister Graf von Zedlitz

Am 9. Juni 1891 meldete der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Robert Graf von Zedlitz, aus Berlin: „Zur Errichtung einer dritten evangelischen Kirche wird hier durch die staats- und kirchenaufsichtliche Genehmigung erteilt.“ Drei Tage später segnete Consistorialpräsident Otto de la Croix das Projekt ab. Seit 1866 war das Ministerium in Berlin für Wiesbadener Kultur- und Kirchenangelegenheiten zuständig. 1866 hatte der König von Preußen als neuer Landesherr Herzog Adolph (1817 – 1905) als Summus Episcopus, höchster Bischof, abgelöst. Die Nassauische Kirche blieb aber selbstständig.

1892 begannen die Bauarbeiten ohne die sonst übliche Grundsteinlegung. Im Mai 1892 lieferte die Frankfurter Baufirma Philipp Holzmann den Basalt für den Sockel.



1849 fertiggestellt: die Bonifatiuskirche.

*Imposante Turm-
landschaft: Blick von
Südwesten.*



Dreiklang aus Bronze. Gis, h, dis

Die ursprünglichen Bronzeglocken der Ringkirche hat die Werkstatt von Glockengießmeister Karl Friedrich Ulrich im thüringischen Apolda gegossen. Sie kamen im Dezember 1893 am Taunusbahnhof Ecke Rheinstraße/Wilhelmstraße an; von dort setzte sich ein feierlicher Zug Richtung Ringkirche in Bewegung.

Vornweg Schulmädchen in Festtagskleidern. Musiker des Füsilier-Regiments von Gersdorff Nr. 80 spielten abwechselnd Märsche und Kirchenlieder. Tausende Zaungäste standen Spalier. Vier Pferde zogen den mit Tannenzweigen und Fähnchen dekorierten Wagen mit den Glocken. Mitglieder der Baukommission und Vertreter der Markt- und der Bergkirche folgten. Repräsentanten der neuen Kirchengemeinde nahmen die Glocken am Portal in Empfang. Die Kirche war mit deutschen, preußischen und Nassauer Fahnen geschmückt.

Ein anonym Dichter hatte die Verse verfasst:

[...]

Und Glaube, Hoffnung, Liebe

Verbreite Euer Klang,

Im bunten Weltgewühle

Stimmt an den Friedenssang.

[...]

Die größte der drei Bronzeglocken mit dem Ton gis wog 110 Zentner, die 56 Zentner schwere im Südturm klang in h, die kleine mit 28 Zentnern im Gurtbogen zwischen beiden Türmen läutete in dis. Fünf starke Männer waren zum Ziehen nötig. Heute läuten die Glocken vollautomatisch. Das Vater-Unser-Läuten wird per Knopfdruck ausgelöst.

Formal war die Neukirchengemeinde am Ring am 1. April 1892 gegründet worden. Bis zur Vollendung des Kirchenbaus predigten ihre Pfarrer in der Markt- und in der Bergkirche. Den ersten Kirchenvorstand bildeten der Rentner Daniel Beckel,



Zu Ehren des Kaisers: Grußpostkarte der „80er“.



„Gott ist die Liebe“: Die große Glocke wog 110 Zentner.

der Geheime Regierungs- und Baurat Cuno, der Oberlehrer Fritze, Landesrat Kreckel, der Schreiner Momberger, Amtsgerichtsrat Georg de Niem, der Fabrikant C. W. Poths und der Feldgerichtsschöffe Wintermeyer.



Blick auf das Westportal: Hier übergab Johannes Otzen den Kirchenschlüssel.

Mit Fahnen und Girlanden. Der Tag der Einweihung

Der Tag der Tage kam am 31. Oktober 1894. Ein Mittwoch. Um 9.30 Uhr sammelten sich in der „Mutter“ Marktkirche die Mitglieder der Markt-, Berg- und Neukirchengemeinde zu einer Andacht. Unter dem Geläut der Glocken der drei evangelischen Kirchen zog ein prächtiger Festzug durch die mit Girlanden geschmückte Markt-, die Bahnhof- und die Rheinstraße. Vorneweg marschierte die Kapelle des Füsilier-Regiments von Gersdorff Nr. 80 unter der Leitung des Königlichen Musikdirektors Münch. Schulkinder schlossen sich an, Bauhandwerker und Kirchenvorstände, die Geistlichkeit im Ornat. An ihrer Spitze schritt Generalsuperintendent Dr. Karl Ernst, der geistliche Leiter des Konsistoriums, des protestantischen Sprengels in Wiesbaden. Ehrengäste aus staatlichen, militärischen und städtischen Behörden folgten.

Die Beteiligung war aber eher mäßig, wie die Abendausgabe des Wiesbadener Tagblatts am 31. Oktober berichtete. Denn es herrschte eine „bedrohliche Witterung“. In der Nacht zuvor hatte es unaufhörlich geregnet. Viele waren deshalb lieber gleich in die Kirche gekommen. Den „frommen, alten und schwachen Gemeindemitgliedern“ hatte man Plätze reserviert.

Am Portal der Vorhalle empfing die Festgemeinde der Architekt, der Geheime Regierungsrat Professor Johannes Otzen, dekoriert mit der „Goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft am rothen und grünen Bande“. Bauleiter Friedrich Grün

Am Portal der Vorhalle empfing die Festgemeinde der Architekt, der Geheime Regierungsrat Professor Johannes Otzen, dekoriert mit der „Goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft am rothen und grünen Bande“. Bauleiter Friedrich Grün



Die Autoren



Manfred Gerber studierte Geschichte, Germanistik und Philosophie. 1987 wechselte er in die Lokalredaktion des Wiesbadener Kuriers. Seither befasst er sich immer wieder mit der hessischen Landeshauptstadt und schreibt Beiträge zur Sozial- und Kirchengeschichte Wiesbadens.



Axel Sawert lebt seit 1989 in der Region Wiesbaden und ist Professor für Weinchemie an der Hochschule in Geisenheim (Rheingau). Sawert ist leidenschaftlicher Fotograf und hat u. a. den Band „Himmlische Türme. Die Marktkirche Wiesbaden“ bebildert.